

Universität Konstanz · Fach 164 · 78457 Konstanz

University of Wrocław
Faculty of Philology
Pl. Uniwersytecki 1
50-137 Wrocław
Poland

PD Dr. Matthias Schöning

AOR, Bereich: Neuere deutsche Literatur
Fachbereich Literaturwissenschaft

Universitätsstraße 10
D-78464 Konstanz
+49 7531 88-3125
Fax +49 7531 88-3298

matthias.schoening@uni-konstanz.de
www.uni-konstanz.de

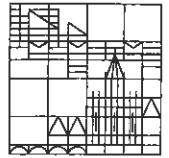
27.07.2018

**Gutachten zur Dissertation von Julianna Redlich:
*Der vergessene Meinungsstifter. Carl Busse (1872-1918) – Schriftsteller,
Literaturkritiker, Publizist***

Seite: 1/4

Zu den Tücken jeder Gegenwartsliteratur gehört es, dass sie nicht wissen kann, wie lange sie gegenwärtig – und d.h. letztlich: wie lange man ihrer gewärtig – bleiben wird. Was ist bloß lauter Betrieb, was lohnt, erinnert zu werden? Carl Busse war eine mächtige Stimme seiner Zeit. Aber er ist auch ein Beispiel dafür, wie schnell Stile altern und Texte zu Zeitzeugnissen ohne Gegenwartswert herabsinken. Carl Busse war nicht zuletzt eine laute Stimme seiner Zeit. Aber es ist ihm mit schnellem Vergessen angemessen vergolten worden.

Hermann Hesse hat zwar noch zehn Jahre nach dessen Tod an Busse erinnert. Doch seine rührende Vignette gilt nicht einer objektiv bedeutenden Person, sondern legt Zeugnis ab von dem persönlichen Glück, als resonanzloser Autor von Busse wahrgenommen und einen Moment lang gefördert worden zu sein. Inzwischen haben sich die Resonanzverhältnisse gründlich verkehrt. Nun muss man sagen: Was für ein Glück für Busse! Hesses freundliche Erinnerung fügt dem Porträt Carl Busses einen kleinen Tupfer in einer anderen Farbe hinzu. Gewinnt man aus der Studie von Julianna Redlich ansonsten den Eindruck eines Literaturbetrieblers, der vor allem nach ökonomischen Kriterien entscheidet, so fügen sich die Motive hier einmal zu einem glücklichen Tausch. Im Regelfall ist Carl Busse ein Literaturunternehmer in eigener Sache. Wenn ihn außer seinen persönlichen Einkünften, seiner Stellung im Betrieb und dem Gehör, das er sich verschafft, noch etwas interessiert, dann ist es die deutsche Kultur mit Betonung

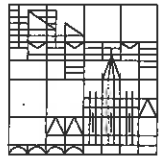


auf Deutschtum. Doch damit bedient er auch nur den Mainstream des Deutschen Kaiserreiches.

Bereits zu Lebzeiten ist über Busse gelegentlich der Stab gebrochen worden. Besonders unnachgiebig hat ihn der *Kunstwart* verfolgt, die Zeitschrift des Schriftstellers und Publizisten Ferdinand Avenarius (vgl. S. 52, 55 u.ö.). Dann kam das Vergessen hinzu. Zumal Busse zu einem gleichsam strategisch ungünstigen Zeitpunkt gestorben ist. Sein Tod im Jahr 1918 macht ihm den Versuch unmöglich, sich an die neue Zeit anzupassen. Es wäre interessant gewesen, ihn dabei zu beobachten. So blieb er eine Gestalt des Kaiserreichs, mit dem sich seine Lebensdaten auffällig decken, wie auch die Verf. feststellt. Weil mit dessen Untergang auch viele Wertmaßstäbe obsolet werden, hat die Literaturkritik dieser Zeit den innovativen Zwanzigerjahren nicht mehr viel zu sagen.

Und trotzdem ist es heute lesenswert, wie sich alles zugetragen hat. Das Verdienst dafür gebührt Julianna Redlich, die dem durchschnittlichen Mann überdurchschnittliche Aufmerksamkeit widmet. Ihre genaue Studie, die eine Fülle an Archivmaterial und längst vergessene Schriften auswertet, zeichnet das Porträt einer der Figuren, wie sie jede Gegenwartsliteratur oder besser jeder Literaturbetrieb kennt. Sobald sich mit Literatur Geld verdienen lässt, gesellen sich zu den Verlegern und Druckern, die aus Texten einerseits eine Ware machen und andererseits freie Autorschaft ermöglichen, Literaturvermittler, -verwerter und andere Dritte. Sie schreiben über Literatur und dienen sich dem Publikum als Helfer an, die den Weg durch die a priori unübersichtliche Gegenwart(sliteratur) weisen. Die Hilfe muss man sich allerdings etwas kosten lassen. Literaturkritik gibt es nicht umsonst, sondern als Inhalt der verschiedenen Periodika von der *Gartenlaube* über *Das litterarische Echo* bis zu *Velhagen & Klasings Monatsheften*, die man als Leser käuflich erwerben musste, während man als Autor Honorar erwarten durfte. Mancher weiß ganz genau, was die Zeilen aus seiner Hand auf dem Literaturmarkt wert sind.

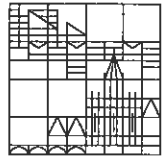
So einer ist auch Carl Busse. Interessant ist er zwar weniger als Person, denn als Typus, doch der Weg der Erkenntnis beginnt mit dem Einzelfall. Studien zu Literaturvermittlern sind selten. Eine Ausnahme ist die Monographie zu



Sainte-Beuve von Wolf Lepenies. Julianna Redlich fügt dem literaturgeschichtlichen Forschungsfeld eine Fallstudie hinzu. Sie verfolgt zunächst biographisch den von Busse zurückgelegten Weg (S. 4-45). Das gut geschriebene und von vielen Quellen gesättigte Kapitel zeichnet nach, wie sich jemand auf seine Marktchancen hin beobachtet, Optionen durchspielt und sich mehr und mehr den Habitus eines Großkritikers zu eigen macht, der keinen Widerspruch darin sieht, selber Gedichte am Fließband zu produzieren, während er in seinen Kritiken den echten Künstler beschwört.

Wie im Zuge der Kontextualisierung (Kap. 3: Carl Busse und seine Zeitgenossen; S. 46-167) deutlich wird, lautet die Formel, mit der Busse Widerspruch begegnet: „Ehrlichkeit“ (vgl. S. 98, 111 u.ö.). Auch das ist so ein beliebter Jargon. Wer sich auf Authentizität zurückzieht, entzieht sich nicht nur der Kritik, sondern reklamiert für sich etwas Seltenes, das anderen implizit abgesprochen wird: echtes, ehrliches Bekenntnis zu einer unpopulären Meinung. Zum Glück geht die Verf. dieser Strategie dem nicht auf den Leim. Sie analysiert zwar nicht die ebenfalls literaturgeschichtlichen Bedingungen dieses Authentizitäts-Jargons, aber sie analysiert die Texte Busses und kann zeigen, dass sie kaum je wirklich Stellung beziehen. Der zum Teil verletzende Ton der Busseschen Urteil verdeckt, dass der Verf. gar keinen eigenen Standpunkt hat. Er versucht es vielleicht nicht, es jedem recht zu machen, aber er schreibt offensichtlich in dem Bewusstsein, dass unverbrüchliche Parteinahme das Publikum verkleinert und die Erwerbschancen senkt.

Deutlich wird der mäandernde Kurs sehr schön im Unterkapitel zur „Judenfrage“ (3.1: S. 104-132). Busse schafft es, recht antisemitisch zu reden, ohne doch Antisemit zu sein. Er kann den Antisemiten explizit etwas ins Stammbuch schreiben und sich zugleich in der Dreyfus-Affäre positionieren, ohne mehr in der Hand zu haben als standardisierte Vorurteile. Dass viele nicht recht wussten, woran sie beim ihm sind, ist niemandem zu verübeln. Ein kleiner Kritikpunkt an der vorgelegten Studie wäre, dass die Verf. den Wendungen Busses sukzessive folgt. Hier wäre es nützlich gewesen, den Leser vorab zu instruieren, dass es einen Schlingerkurs zu besichtigen gilt. Im Übrigen aber ist es bewundernswert,



wie viel die Verf. auch über den Kontext weiß, in dem Busse agiert hat. Zahlreiche Akteure, die man nur vom Hörensagen kennt, werden immerhin soweit gestreift, dass eine vergangene Gegenwart mit positivistischer Unbefangenheit zum Leben erweckt wird. Manchmal schaudert einen, wie großsprecherisch über Literatur bramarbasiert wird, aber wer weiß schon, wie spätere Zeiten einmal auf uns herabschauen werden.

Im letzten Kapitel zu „Carl Busse als Schriftsteller“ (S. 168-208) werden seine erzählenden Texte in die Betrachtung einbezogen. Es ist nicht ganz klar, warum die Lyrik, mit der Busses anfänglich großen Erfolg hatte, nur im biographischen Teil genannt wird, während die späteren Novellen und Romane eigens untersucht werden. Vielleicht ist diese Entscheidung der dominant chronologischen Anlage geschuldet. Sinnvollerweise liegt der Fokus hier auf Busses Beiträgen zur Grenzlandliteratur bzw. dessen Darstellung von Polen und Deutschen mittels deutscher Stereotype. Gelegentlich wird für meinen Geschmack etwas zu viel referiert, während die Resümees, die auch die Perspektivierung einschließen, durchweg knapp ausfallen. Man erhält jedoch einen guten Eindruck von diesen Texten, so dass die Verf. vielleicht einmal die eine oder andere Nachfolgerin finden wird, die Busses Erzähltexte in eine Analyse der Ostmarkenliteratur einbezieht.

Dass es lohnend ist, auch die dunklen Winkel der Literaturgeschichte auszuleuchten, zumal wenn man sich so auf die Archivarbeit versteht, demonstriert Julianna Redlich jedenfalls. Vor der Drucklegung der durchweg gut lesbaren Studie sind noch einige Kommafehler zu tilgen, ansonsten ist nichts zu meckern. Ich empfehle nachdrücklich, die vorgelegte Studie als Dissertationsarbeit anzunehmen und das Prüfungsverfahren ohne Auflagen fortzusetzen.

Matthias Schöning